



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., H.: Zum neuen Jahr.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zum neuen Jahr.

Mit ernster Sorge soll, so scheint es, der Deutsche dieses Jahr Weihnachten feiern, mit ernster Sorge dem neuen Jahr entgegenblicken. Wenn nicht an höchster Stelle vielleicht das fröhliche Friedensfest der deutschen Familie zum Anlaß gewählt wird, die Ursache der allgemeinen Besorgniß aus dem Wege zu räumen, so werden wir auch in das neue Jahr das Bewußtsein mit hinübernehmen müssen, daß wir unter der schwersten inneren Krisis leiden, die uns seit der Begründung des deutschen Reiches beschieden war: der Kanzlerkrisis. Sonderbarer Gegensatz, daß wir den bedenklichsten Verwickelungen der auswärtigen Politik anderer Völker heute mit einem Gefühl der Sicherheit und Ruhe zuschauen können, wie es nicht nur für uns, auch für andere europäische Völker noch vor einem Jahrzehnt undenkbar gewesen wäre: und daß wir gleichzeitig mächtige Einflüsse am Werke sehen müssen, um den großen Urheber unseres Reichsfriedens, des Friedens für unsern Erdtheil, aus seiner Stellung, seinem einzigen Wirken zu verdrängen!

Welche Sicherheit der Führung unsre auswärtigen Verhältnisse gewonnen haben, mögen wir vor allem erkennen an unsrer olympischen Ruhe gegenüber der orientalischen Frage. Noch jeder Krieg, der über das europäische Besitzthum der Türkei, über die Stellung der Christen im osmanischen Reiche entbrannte, hat auch Deutschland bis auf den Grund erregt. Nur dieser jüngste Krieg, vielleicht der mächtigste und erfolgreichste von allen, gestattet uns die Rolle vollkommen neutraler Zuschauer. Wir wissen mit voller Bestimmtheit, daß kein Wort in dem künftigen Frieden stehen wird, das unsere Interessen verlegen, uns für die Zukunft bedrohen könnte. Wir haben das erreicht, ohne ein einziges Mal in unsrer Presse oder in unsrer Volksvertretung jenen schulmeisterlichen und doch wegen seiner Ohnmacht so kläglich-lächerlichen Ton anzuschlagen, mit welchem England seit anderthalb Jahrzehnten jeden selbständigen Schritt einer kontinentalen Macht begleitet. Wir rasseln nicht mit dem Säbel, Grenzboten I. 1878.

wenn wir nicht gesonnen und genöthigt sind, blank zu ziehen; und unsere politische Leitung hat auch in diesem Falle ihre Pflicht zur rechten Zeit und ein für allemal gethan, so daß sie nicht nöthig hat, nach jeder Wandlung des Kriegsglücks eine andere Farbe auszuspielen.

Noch unmittelbarer als die orientalischen Wirren berührte Deutschland jene französische Krisis, welche mit dem 16. Mai dieses Jahres ihren Anfang nahm und Mitte Dezember ihren vorläufigen Abschluß fand in der völligen Niederlage jener unnatürlichen Koalition, die am 16. Mai die Herrschaft über Frankreich angetreten hatte. Diese Krisis berührte uns unmittelbarer; denn ein dauernder Sieg der monarchisch-ultramontanen Koalition in Frankreich hätte nicht bloß unsere Reichsfeinde zum äußersten Widerstande ermutigt, er hätte auch den Revanchekrieg, den heiligen Kreuzzug der katholischen Liga in Kürze über uns Herber gebracht. Und dennoch haben wir auch diese drohende Gefahr im Gefühl unsrer Kraft und Wehrhaftigkeit innern und äußern Feinden gegenüber mit einer Gemüthsruhe aufsteigen, wachsen und verschwinden sehen, wie wir sie kaum jemals zuvor gegenüber einer wichtigen Staatsumwälzung unserer westlichen Nachbarn besaßen. Unsere Presse und unsere öffentliche Meinung hat das Verdienst, daß sie von Anfang an die Tragweite und Absicht des französischen Staatsstreiches vom 16. Mai richtig erkannte, und wohlmeinend und uneigennützig dem Volke Frankreichs in den schweren Monaten der Prüfung, die seitdem folgten, zur Seite stand. Unsr politische Leitung und unser Vertreter in Paris haben keinen Augenblick ein Hehl gemacht aus ihrer Auffassung der Sachlage. Aber in der ganzen schweren Krisis, die so leicht entscheidend geworden wäre für den Frieden unsrer nächsten Zukunft ist nicht ein Wort gefallen, welches auch der argwöhnischste französische Chauvinist uns als hochfahrende Aeußerung unsrer Kraftbewußtseins, als Reizung des französischen Nationalgefühls hätte auslegen können. Kaum irgendwo außerhalb Frankreichs wird die endliche friedliche Lösung dieses Konfliktes mit größerer und aufrichtigerer Freude begrüßt worden sein, als in den leitenden Kreisen unserer Politik und im ganzen deutschen Volke.

Vielleicht haben wir später noch mehr Grund diesen Wandel der Dinge in Frankreich zu segnen, als uns heute erkennbar scheint. Vielleicht ist damit zum Theil auch der Wendepunkt für unsre innere Krisis gekommen. Alle die Elemente, welche wir in Frankreich obenauf sahen seit dem sechzehnten Mai, sehen wir bei uns thätig, die Stellung des deutschen Kanzlers zu unterwühlen. Als zuerst im Frühjahr d. J. die deutsche Kanzlerkrisis anfang ihre schwarzen Schatten über unser öffentliches Leben zu werfen, haben d. Bl. nachgewiesen, daß ultramontane Intriguen, mit jesuitischer Geschicklichkeit eingefädelt und weiter gesponnen, einen Hauptantheil hätten an dem Entlassungsgesuche des

deutschen Reichskanzlers. Ultramontane Elemente in erster Linie erfochten den Sieg vom sechzehnten Mai in Frankreich und vertagten die Erfüllung ihrer Hoffnungen vorläufig mit Einsetzung des Ministeriums Dufaure. Unvergessen ist uns ferner, wie innig jener vormalige deutsche Botschafter in Paris auch mit dem anderen Theile der Sieger vom sechszehnten Mai liirt war, mit den französischen Monarchisten, jener deutsche Botschafter, dessen Freunde und Gönner noch heute in hohem Ansehen in den höchsten Kreisen der deutschen Hauptstadt stehen, obwohl Graf Arnim wegen gemeiner Verbrechen zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt ist. Auch sachlich besteht in der That, wie Graf Arnim von seinem Standpunkt aus sehr richtig erkannte, eine weitgehende Interessengemeinschaft zwischen der ultramontan-konservativen Koalition in Frankreich und der junkerlich-ultramontan-pietistischen Alique, welche sich zwischen das Oberhaupt der deutschen Nation und den deutschen Reichskanzler zu drängen sucht. Drüben in Frankreich wie bei uns gilt es, entgegen dem Drange und den Bedürfnissen des Volkes, die Gesetzgebung, die Volkserziehung, den Verkehr mit anderen Nationen u. s. w. zurückzuschrauben nach dem eigensüchtigen Herzenswunsche einer priesterlich-feudalen Herrenkaste. In allen ihren unlautern Strebungen hätte unsre Kreuzzeitungspartei — so ist die Koalition disparater Geister, die sich unter dem stolzen Namen der Deutsch-Konservativen zusammengefunden hat, ja immer noch am richtigsten und am kürzesten bezeichnet — an den Siegern vom sechzehnten Mai in Versailles den sichersten Rückhalt gefunden. Nun, da der hohe Sport an der Seine verdorben ist, beginnt man auch an der Spree das frevelhafte Spiel aufzugeben, die Geschicke des deutschen Volkes der Obhut seiner natürlichen Feinde anzuvertrauen.

Keine Beschwichtigungsartikel jener offiziellen Presse, die der Reichskanzler selbst wiederholt schon so kräftig desavouirt und selbst Lügen gestraft hat, vermag uns zu täuschen über den Ernst der Gefahr, die seit dem Frühling dieses Jahres über unserm Vaterland schwebt. Man braucht nur an die Fülle und Größe der Aufgaben zu erinnern, welche im Innern des Reiches, Preußens und der Einzelstaaten vergeblich ihrer Erledigung harren, um den richtigen Namen zu gewinnen für jene eiteln und frivolen Intriguen, welche sich unterfingen, nach Beseitigung des Kanzlers Riesenaufgaben zu lösen, zu deren Bewältigung der Stärkste der Nation seine gesammelte Kraft kaum hinreichend glaubte. Die Weihnachtszeit des vergangenen Jahres hat das deutsche Volk mit einer Gabe beschenkt, deren sich längst und mit weit geringerer Mühe geeinte Nationen heute noch nicht erfreuen: einer einheitlichen Rechtsordnung. Die bedeutamen Gesetze ins Leben einzuführen, mit Bestehendem thunlich zu versöhnen, ist Sache der einzelnen Staaten. Aber dringende und argwöhnische Ueberwachung durch das Reich, welches unbedenklich den Sitz des künftigen Reichs-

gerichts nach Sachsen verlegte, ist wohl berechtigt, wenn z. B. ein sächsischer Kammerjunker es wagen kann, bei Berathung der Ausführung der Justizgesetze die reine Würde der preussischen Justiz ungerügt zu schmähcn, und der frühere Präsident eines sächsischen Appellationsgerichts und jetzige Referent der Kammer der sächsischen Lords unzaghast erklärt, daß er die Vorlagen der preussischen Regierung zur Einführung der Reichsjustizgesetze nicht kenne, d. h. doch wohl nicht zu kennen brauche. Solche Symptome lebendigen Preußenhasses ergänzen sich durch das wüste Fraternisiren der preussischen Junker mit den Ultramontanen, der Verurtheilung des Kulturkampfes, der Drohung, die ganze liberale Gesetzgebung des letzten Jahrzehnts zurückzuschrauben und zu zerstören, die man täglich auf der ganzen Linie der sog. Deutschkonservativen ausstoßen hört. Auf wirthschaftlichem Gebiete regt sich der größte Eigennutz und Klassenhaß unter den Schutzzöllnern, den Agrariern, auf politisch-sozialem Gebiete immer fecker die vaterlandslose Zerstörungslust der Sozialisten, die aus den letzten Reichstagswahlen abermals verstärkt hervorgingen und auf dem Genter Kongreß wieder unverhüllt die Fahne des heimatlosen Kommunismus entrollten, die sie vor der mächtigen Entfaltung des deutschen Nationalgefühls während des letzten Krieges und während der ersten Jahre des Kulturkampfes zu verbergen trachteten. Rechnet man dazu den Stillstand der Gesetzgebungsarbeit im Innern Preußens infolge des Zwiespaltes zwischen der Regierung und den Elementen, welche in die Regierung sich zu drängen suchen, so gewinnt man einen flüchtigen Ueberblick der Probleme, welche den Nachfolger des Fürsten Bismarck im Innern des deutschen Reichs erwarten würden.

Dazu kommen nun die Schwierigkeiten der äußern Politik, die kaum sichtbar sind, so lange seine Hand die Zügel unseres Staatswesens leitet, die aber in kürzester Frist jedem Unberufenen unüberwindlich sich häufen dürften. Wir haben mit Mühe und Noth eine kurze Verlängerung unseres freisinnigen Handelsvertrages mit Oesterreich erlangt. Die geringste Nachgiebigkeit — und wie nachgiebig würden sich die frommen Junker erweisen, die da meinen, „der Starke weicht furchtlos zurück“ — liefert die gesammten freihändlerischen Traditionen Preußens aus an die unsaubere Koalition der schutzzöllnerischen Interessen Oesterreichs und schafft ein entscheidendes Präjudiz für die Grundlagen jener Handelsverträge, die in Zukunft mit anderen Nationen zu schließen sind. Noch viel verderblicher aber wäre die geringste Hinneigung zur Nachgiebigkeit — und Herr von Meyer, der Wortführer der Deutschkonservativen bietet fröhlich ein ganzes Canossa — in jenem nahe bevorstehenden Moment, wo es sich um die Neubefetzung des päpstlichen Stuhles handelt. Es sind das nur die nächstliegenden Beispiele von Schwierigkeiten, welche auch einem Fürsten Bismarck zu denken geben mögen. Wer sich daran erinnert, wie wir gegen

die Ungunst des ganzen Europa in wenig mehr als einem Jahrzehnt zu dem geworden, was wir heute sind, wird sich die Lage des eiteln junckerlichen Dilettanten, der es wagen möchte, die Leitung des deutschen Staates aus der erfahrenen Hand des Meisters an sich zu reißen, nicht traurig und bedenklich genug vorstellen können.

So tritt denn an der Jahreswende der Wunsch, den jeder gute Deutsche schon bisher in dieser ersten Stunde freudig und gehobenen Sinnes aussprach, als der dringendste Herzenswunsch zuvorderst auf die Lippen von Millionen: Gott erhalte uns den Deutschen Kanzler in seinem Amte noch manches Jahr, und stärke ihn mit Kraft und Macht, dem Deutschen Reiche zu Nutz, seinen Feinden zum Trutz!

S. B.

Die Entwicklung des altgriechischen Kriegswesens.

Von Max Fähnle.

I.

In der Geschichte wie in der Natur pflegen die höher stehenden Organismen auch die komplizirteren zu sein, und oft weisen sie durch rudimentäre Theile rückwärts auf niedere Entwicklungsstufen, denen sie entwachsen sind. — Diese Betrachtung drängt sich auf, wenn man die Mannichfaltigkeit der griechischen Welt überschaut und die Fülle verschiedenartiger Gestaltungen untersucht, welche Hellas insbesondere auch auf dem Gebiete der Heeresbildung und des Kriegswesens hervorgebracht hat und welche für alle Folgezeit theils vorbildlich theils vorbedeutend geworden sind.

1. Das heroische Zeitalter.

In ferner Urzeit waren die Griechen Hirtenstämme, welche das Land durchwanderten. Der Ackerbau hat wohl zuerst in den Ebenen der Ostküste Fuß gefaßt. Die Saaten, die besser genährten Heerden der dort ansäßig gewordenen reizten die Beuteluft der Ziegenhirten des Gebirges. Diese vereinigten sich unter Kriegsfürsten und begannen jene Raubzüge und Ueberfälle, von denen noch die Lieder des Homer berichten. Die Landbauern, zur Gegenwehr genöthigt, schieden sich bald in solche, denen reichlicher Grundbesitz und persönliche Neigung eine regelmäßige Theilnahme an Kriegszügen gestatteten, und in solche, deren Dürftigkeit und Untüchtigkeit sie zwang, daheim zu bleiben und für die Krieger das Feld zu bestellen. Damit sind die Bedingungen eines Adelsstandes gegeben, der sich zunächst als Gefolgschaft an solche Männer an-